

12

Jeder Mensch braucht die Liebe und Nähe eines anderen. Die Liebe darf jedoch keine Fessel sein. Sie entfaltet sich erst, wenn jeder dem anderen freien Raum zur Gestaltung lässt. Liebe gründet im gegenseitigen Vertrauen und bietet die Möglichkeit, sich als verletzlich zu zeigen. Die Liebe ist eine wesentliche Voraussetzung, um die Kraft und den Mut zu entwickeln, um sich neuen Herausforderungen im Leben zu stellen.

Die Liebe ist oft unscheinbar. Sie ist manchmal so zart, dass wir sie nicht erkennen. Erst im Nachhinein spüren wir, dass da etwas war. So flüchtig und vage kann Liebe sein. „„Hast Du ein Taschentuch“, fragte die Mutter jeden Morgen am Haustor, bevor ich auf die Straße ging,““ erzählt die deutsch-rumänische Schriftstellerin Herta Müller in ihrer Nobelpreisrede. „„Ich hatte keines. Und weil ich keines hatte, ging ich noch mal ins Zimmer zurück und nahm mir ein Taschentuch. Ich hatte jeden Morgen keines, weil ich jeden Morgen auf die Frage wartete.““ Das Taschentuch transportiert die Erfahrung von Bindung und Entbindung zwischen Mutter und Tochter. An der Schwelle des Hauses verlässt sie die Mutter und doch ist sie durch das Taschentuch über den Tag hinweg bei ihr. „„Die Frage „Hast Du ein Taschentuch“ war eine indirekte Zärtlichkeit. Eine direkte Zärtlichkeit wäre peinlich gewesen, so etwas gab es bei den Bauern nicht. Die Liebe hat sich als Frage verkleidet.““¹

In der Kindheit lernen wir das kleine Einmaleins der Liebe. Es sind zunächst oft sehr intime und vertraute Dinge, denen wir unsere Liebe schenken und unsere Aufmerksamkeit widmen. Eine Puppe wird mit

¹ Herta Müller: Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel. München 2011, S. 7

einem selbst gestrickten Wolljäckchen versorgt. Der Spielzeugbagger wird durch eine raffinierte Konstruktion um eine zusätzliche Funktion erweitert. Was wir als Kind im Spiel mit Dingen erlebt haben, stimmt uns auf das Leben ein. Später wird der auf einer Wanderung gebrochene Brillenbügel provisorisch mit einem geeigneten Holzstückchen und Draht repariert. Wir nennen etwas *liebevoll*, wenn wir spüren, dass sich jemand mit all seiner Hingabe einer Sache widmet.

Es verhält sich so ähnlich wie mit dem kleinen Stück Holz, auf das sich der deutsche Dichter Rainer Maria Rilke in seiner Hommage an den französischen Bildhauer Auguste Rodin bezieht: „Dieser kleine vergessene Gegenstand, der alles zu bedeuten bereit war, machte Sie mit Tausenden vertraut, indem er tausend Rollen spielte, Tier war und Baum und König und Kind, - und als er zurücktrat, war das alles da.....Sie haben an ihm, an seinem Dasein, an seinem Irgendwie-Aussehn, an seinem endlichen Zerbrechen oder seinem rätselhaften Entgleiten, alles Menschliche erlebt bis tief in den Tod hinein. Sie erinnern sich dessen kaum mehr, und es wird Ihnen selten bewusst, dass Sie auch jetzt noch Dinge nötig haben, die, ähnlich wie jene Dinge aus der Kindheit, auf ihr Vertrauen warten, auf Ihre Liebe, auf Ihre Hingabe.“² Wer diese Erfahrungsdimension aus der Kindheit zu bewahren vermag, weiß was Liebe sein kann und entdeckt, dass sie in vielen Gestalten auftritt. „Dieses Etwas, so wertlos es war, hat ihre Beziehung zur Welt vorbereitet, es hat Sie ins Geschehen und unter die Menschen geführt.“³

Seit dem Mittelalter steckt der Keim der entfesselten Liebe in der Literatur. Das, was wir die „große Liebe“ nennen, die Idee einer

² Rainer Maria Rilke: Das dichterische Werk, Frankfurt a.M. 2005, S. 184.

³ ebenda.

Einheit, die das Sinnlich-Körperliche und das Geistige zweier Menschen umfasst und sich selbst als autonom und absolut setzt, ist eine Erfindung der höfischen Dichtung. Basierend auf Legenden, die bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen, werden *Tristan und Isolde* zum klassischen Liebespaar der mittelhochdeutschen Literatur. Von Gottfried von Straßburg im 13. Jahrhundert besungen und von Richard Wagner zu Opernhelden gekürt, waren sie das erste Paar in der deutschen Literaturgeschichte, das sich im Namen einer höheren Moral, den Konventionen der höfischen Gesellschaft widersetzte. In den Zeilen an einen unbekannten Geliebten aus der berühmten 18. Sonette des englischen Dichters William Shakespeare aus dem Jahr 1605 verwirklicht sich die Unvergänglichkeit der Liebe nur im Reich der Dichtung: „Soll ich vergleichen dich dem Sommertag?/ Nein nicht so lieblich ist er und so mild; / Wie oft der Sturm des Frühlings Knospen brach,/ Und Sommer weilt nur flüchtig im Gefild! / Doch nie ein Ende deinem Sommer droht, / Verlust des Schönen nie, was dir gehört;/ Dich zu umschatten, rühmt sich nie der Tod, / Wenn Du in ew'gen Liedern wirst verklärt; / So lang' ein Athem weht, ein Auge sieht, / Lebt und verleiht dir Leben dieses Lied.“

Während noch bis ins 19. Jahrhundert die Literatur der wichtigste Ort für Liebesfantasien ist, so ist es mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts mit zunehmender Dominanz das Massenmedium Film und die Werbefotografie. Die Stadtbewohner:innen erleben sich täglich umgeben von unbekannten Menschenmassen in einem Strom von sinnlichen Reizen. Übergroße Reklametafeln transportieren Warenangebote mit hingebungsvoll lächelnden Damen, die wie zum Schein einen Liebesdienst anbieten, der sich jedoch als eine Dose Schuhcreme entpuppt. Das ist verwirrend und hat mit wirklicher Liebe nichts zu

tun. Überall regiert der männliche Blick auf Frauen, die sich scheinbar unentwegt der Männerwelt zur Verfügung stellen. In den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wird der Widerspruch zwischen Illusion und Wirklichkeit in den Kinopalästen der Großstädte kultiert. Lebensgroß erscheinen auf der Leinwand weibliche Figuren, die ein großes Versprechen verkörpern, das weichgezeichnet ins Überzeitliche enthoben wird und wenig mit der in der Realität erlebten Erotik zu tun hat. Der französische Film *Und immer lockt das Weib* von Roger Vadim aus dem Jahr 1956 mit Brigitte Bardot in der Hauptrolle ist der Inbegriff einer Stilisierung des Weiblichen zum bloßen Objekt männlicher Begierde. Der weltweite Erfolg des Films beruht auf der Inszenierung einer ungebändigten, fast animalischen Lust, die Juliette provokativ und sinnlich verkörpert, wenn sie verführerisch auf einem Tisch tanzt und ihre langen, blonden Haare im Rhythmus der Rumba hin und her wirft. Brigitte Bardot wird damit zur erotischen Projektionsfläche einer ganzen Männergeneration. Gleichzeitig wird der weibliche Körper durch seine Sexualisierung zu einer Ware, die auf dem Markt der kapitalistischen Wirtschaft feil geboten wird. Dass sich hinter der Fassade der verführbaren Juliette eine junge Frau verbirgt, die ihre Eltern verloren hat und in einem Waisenhaus aufgewachsen ist, die nach Anerkennung und Zuneigung sucht, ist eine oft übersehene, subtile und empfindsame Dimension des Films. Die Liebe von Michel, gespielt von Jean-Louis Trintignant, für Juliette, die Geliebte seines Bruders Antoine, beruht auf einem tiefen Gespür für ihre Verletzbarkeit. Als Antoine Juliette zur Gespielin degradiert und sie im Dorf zur schamlosen Person erklärt wird, die wieder ins Waisenhaus zurückkehren müsse, entschließt sich Michel, sie zu heiraten. Er will ihr Schutz bieten, setzt sich dafür dem Gespött und dem Neid der männlichen Dorfbewohner aus. Selbst als

Juliette aus der Ehe ausbricht und ihren Mann mit Antoine betrügt, hält Michel an seiner Liebe und der Verbindlichkeit der Beziehung fest. Der Film thematisiert somit die Ambivalenz zwischen Freizügigkeit und romantischer Liebe, die sich innerhalb einer modernen kapitalistischen Gesellschaft als permanenter Konflikt darstellt, weil beide Leitbilder auf dem Markt der Gefühle parallel angeboten werden.

Doch welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit sich Liebe entfalten kann? Und welche Rolle spielt dabei das Verhältnis zu unserem körperlichen Empfinden? Der deutsche Philosoph Gernot Böhme argumentiert in seiner 2008 erschienenen Publikation *Ethik der leiblichen Existenz* folgendermaßen: „Lieben zu können, verlangt nicht primär Handlungsfähigkeit, sondern viel grundlegender, sich lassen zu können: sich vom anderen betreffen lassen zu können.“⁴ Das bedeutet, sich gegenüber dem anderen zu öffnen, sich durch ihn ansprechen und anregen zu lassen. Die eigentliche Kunst der Liebe, auch im erotischen und körperlichen Sinn, so Böhme, ist „ein Mitgehen mit den Suggestionen, die aus der Affektion durch den anderen entspringen.“⁵ Sich zu verlieben heisst dann, ohne die Autonomie der Person aufzugeben, sich der Leidenschaft auszusetzen und den eigenen sowie den Körper des anderen bewusst wahrzunehmen. Doch es hat den Anschein, dass der moderne Mensch sich so weit von seinen körperlichen Regungen entfremdet hat, dass er es verlernt hat, „leibliche Regungen als die Erfahrung von Gefühlen zu deuten.“⁶ Dass jemand „Schmetterlinge im Bauch“ hat, wird nur als metaphorische Rede verstanden und weniger als eine reale körperliche Empfindung. „Dass emotionale Teilnahme

⁴ Gernot Böhme, *Ethik leiblicher Existenz*, Frankfurt a. M. 2008, S. 199.

⁵ ebenda.

⁶ a.a.O. S. 159.

an der Welt gerade in diesen leiblichen Regungen besteht, die zeigen, dass mir etwas nahegeht,“ argumentiert Gernot Böhme, „mag kaum jemand, der sich als modern versteht, zugestehen. Doch erst wenn man leibliche Regungen als Weisen affektiver Betroffenheit erfährt, hat man verstanden, was es eigentlich heißt zu sagen: mein Herz, mein Bauch, meine Brust.“⁷ Diese Betrachtungsweise setzt jedoch ein anderes Verhältnis zum eigenen und dem Körper des anderen voraus. Dabei geht es darum, „dass der Mensch in seiner leiblichen Existenz gewürdigt wird.“⁸ Auf diese Weise wird die Liebe zu einer Grenzerfahrung, die jede Form der Ekstase und Sinnlichkeit ermöglicht, bei der jedoch die körperliche Integrität des jeweils anderen gewahrt bleibt.

Das große Einmaleins der Liebe beruht auf einem Begehren, das den Menschen auf unterschiedlichste Art und Weise erfassen kann. So ist in diesem Zusammenhang interessant, dass Philosophie nichts anderes bedeutet als die „Liebe zur Weisheit“. Zu philosophieren ist demnach ein äußerst erotischer Vorgang, wie bereits Platon in seiner Schrift *Symposion* herausgestellt hat. Der Eros ist demnach nicht nur ein sinnlicher Trieb, sondern eine Leidenschaft für die Erkenntnis, das Wissen oder das Schöne. Das Streben nach Wahrhaftigkeit im Werk des Dichters ist ebenso durchdrungen von Erotik wie die Hingabe mit der ein handwerkliches oder künstlerisches Produkt erschaffen wird.⁹ Die erotische Dimension der antiken Philosophie ist allerdings in der Neuzeit weitestgehend verloren gegangen. Insbesondere der französische Philosoph René Descartes hat die Vernunft zum Maß aller Dinge erhoben und sie von jeglichem Bezug auf das körperlich Seiende

⁷ ebenda.

⁸ a.a.O. S. 20.

⁹ Platon, *Symposion*, Ergolding 2023, S. 115.

abgeschnitten. Für die deutsche Philosophin Olivia Mitscherlich-Schönherr hat Descartes damit „die Vernunft entleiblicht und enterotisiert und das Erotische zum sinnlichen Trieb entwertet.“¹⁰ Sie plädiert deshalb dafür, die „Entfremdung eines rationalistischen Philosophierens von den erotischen Lebenskontexten“¹¹ zu überwinden. Dazu bedarf es der Bezugnahme auf den anderen. Die Freude und das Glück, gemeinsam mit anderen Menschen zu einem befriedigenden Ergebnis oder zur Lösung eines Problems zu kommen, sind erotische Erfahrungen, die von leiblichen Empfindungen des gemeinsam Schöpferischen geprägt sein können. So funktioniert beispielsweise Theaterarbeit nur in einem gemeinsamen kreativen Handeln, das durchdrungen ist von der Liebe oder Affektion zu den Texten und handelnden Personen der inszenierten Dichtung. Das bedeutet im Allgemeinen, dass es wichtig ist, jenseits der romantischen und auch sexuellen Beziehung andere bedeutungsvolle Beziehungen einzugehen, in denen sich unsere Liebe und Zuneigung entfalten kann, wie die israelische Soziologin Eva Illouz darlegt.¹² Das können Beziehungen innerhalb der Familie sein, einer Gemeinschaft, die wir nicht gewählt haben, sondern in die wir hineingeboren wurden. Oder auch Freundschaften, die durch gegenseitige Anerkennung und Sympathie geprägt sind.

Die Liebe ist eine Energie, die sich Konventionen widersetzt, die Grenzen überschreitet und uns die Kraft geben kann, uns neuen Herausforderungen im Leben zu stellen. Dazu gehört der Mut, sich verletzlich zu zeigen und sich gegenseitig den Raum zu geben, um das

¹⁰ Olivia Mitscherlich-Schönherr, *Erotisches Philosophieren*, München 2022, S. 35.

¹¹ a.a.O. S. 36.

¹² Eva Illouz im Gespräch mit Barbara Bleicher: *Ware Liebe und wahre Liebe*, Sternstunde der Philosophie, 2.11.2014. Schweizer Rundfunk und Fernsehen.

auszusprechen, was einen bedrückt, enttäuscht oder eingeschränkt hat. Damit zeichnet sich die Liebe als ein starkes, aber zugleich fragiles Gefühl aus, das sich gerne der Unmittelbarkeit entzieht, so wie es der deutsche Lyriker Wolf Wondratschek in einem Gedicht beschreibt: „Wir sind uns nicht sicher, was die Liebe / von uns will, was ihr Kommen und Gehen / mit uns macht, was der Wein, den wir trinken, / was das Sommerkleid, das du trägst, auch wenn / es draußen schneit. Aber wir danken den Jahren, / den alten vergangenen und den jungen kommenden. / Irgendwann wird es passieren. Wir erheben uns, / um zu fallen. Und werden uns in alles, was wir / nicht verstehen, verlieben.“¹³

¹³ Wolf Wondratscheck, Einige Gedichte, Berlin 2023, S. 12.